



Abend,

Zeitung.

72.

Dienstag, am 24. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (H. Sell).

### An den Bach der Heimath.

Murmelnd fließen Deine Wellen  
Meiner trauten Heimath zu;  
Grüßet mir die lieben Stellen  
Meines Glück's und meiner Ruh'.

Wälzt Euch raucher, kleine Fluthen  
Zwischen Feld und Wiesen hin,  
Bringt die Grüße meiner Guten,  
Meiner Herzenskönigin.

Tragt im munt'ren Wellenspiele  
Noch ein herbstlich Blümchen hin,  
Kommt der Frühling, tragt ihr viele  
Zu der treuen Schäferin.

Volle Kränze, ihr gewunden,  
Bunt von Farben, frisch und grün,  
Bring' ich dann in Dämmerstunden,  
Daß sie weit und weiter zieh'n.

Schaukelnd kommen sie am Morgen  
So zur süßen Zauberin;  
Jedem Auge noch verborgen  
Fischt sie dann mit frohen Sinn.

Nimmt die Seufzer, nimmt die Küsse  
Aus dem duft'gen Blütenkranz,  
Hört die sehnsuchtsvollen Grüße  
Aus der Wellen Wechselfanz.

Schickt mir dann in Blumendüften  
Einen süßen Gruß zurück.  
Und in würz'gen Morgentüften  
Athme ich der Liebe Glück.

Wellen, Boten meiner Liebe,  
Treu, verschwiegen alle Zeit,  
Werdet nimmer, nimmer trübe,  
Bleibet hell in Ewigkeit.

August Reischau.

### Die Thräne des Berggeistes.

Ein Phantasiegemälde.

In grauer Urzeit, wenige Jahrhunderte nach der Sündfluth, lastete einst des Himmels Fluch zermalmend auf dem Theile Europa's, den heute der Name Deutschland umfaßt. Nicht, daß die Gottheit mit einer neuen Sündfluth die Länder zu verderben gesucht hätte, nein, das Gegentheil wandelte Leben in Tod, Freude in Jammer, Lachen in das Grinsen der Verzweiflung. Es minderte sich nämlich das Wasser, dieses jedem organischen Wesen unentbehrliche Element, auf eine geheimnißvolle, grauenhafte Weise. Es regnete und thauete nicht mehr; der Himmel schien durch ein ehernes Siegel verschlossen und die wohlthätige Sonnenwärme ward zur Gluth der Hölle. Da verbrannten die Wälder, da verkohlten die blühenden Wiesen und Auen, da vertrockneten die Teiche, Brunnen und Bäche, da verschwanden die erfrischenden Felsquellen und die Sümpfe in den tiefen Bergschluchten, wo es sonst ewig kühl gewesen war, verwandelten ihre Feuchtigkeit in stinkende Nebel. Es starben ungezählt die Thiere des Waldes; der Fisch moderte neben dem flüchtigen Vogel, welcher aus der Luft in's

trockene Flußbett gefallen war, und der Mensch sah diesen Gräuel und schrie verzweifelt zu den Himmels- und Höllengöttern. Man brachte Opfer, ordnete große Trauer- und Bußfeste an, aber es half Alles nicht. Der Schlemmer schwor sich zur Fahne der Enthaltbarkeit, der Faule ward ein Muster vom Fleiß, der Lügner bewarb sich um die Märtyrerkrone der Wahrheit, der Gottesläugner rutschte sich die Knie wund, in Tempeln und auf heiligen Stiegen, der Geizhals schleuderte Haufen Goldes unter die Armen, doch Nichts war im Stande, den Fluch der Gottheit zu sühnen, und das Elend dauerte nicht bloß fort, sondern ward größer und größer. Nun verblieben auch im unendlichen Jammer die Menschen zu Tausenden des Todes und der böseste Engel des Abgrundes, Pest genannt, ging mit Riesenschritten in die todathmenden Länder. Viele Familien entschlossen sich zur Auswanderung in fruchtbare Länder, aber das Elend erstreckte sich ringsum auf hunderte von Tagereisen und die unglücklichen Wanderer erlagen sämmtlich auf dem Wege.

Am krasssten zeigte sich dieses Elend in den Gegenden, welche durch die Karpathen südlich und durch den Böhmerwald westlich begrenzt werden, denn hier existirten schon vor alter Zeitrechnung blühende, stark bevölkerte Reiche, und hier, wo das Gras am dichtesten stand, hatten die dämonischen Bürger eine reichere Ernte, als in menschenleeren Wüsteneien. Niemand empfand den Jammer schmerzlicher, als der mächtige Geist des Riesengebirges, der Beherrscher aller Erd-, Berg- und Waldgeister in jenem Landestheil, woselbst heute Böhmen, Sachsen und Schlesiens sich scheiden. An einem Abende, als die Sonne schon unter- und der Mond mit nebelhaftem gespenstischem Antlitz aufgegangen war, erhob sich der Berggeist brausend aus der Tiefe und beschauete mit Zorn den Gräuel der Verwüstung. Er liebte das Land und seine Kinder, darum drohte er wüthend gegen die grauen ungeheuerlichen Nebel, welche den Horizont umlagerten. „Du starker Gott da oben,“ schrie er, daß es durch die Berge donnerte, „mir zum Hohn willst Du dieses Land und Volk verderben, aber ehe ich dieß geschehen lasse, ehe ich länger den grausamen Schimpf dulde, eher soll Himmel und Erde mit mir zu Grunde gehen! Bin ich nicht auch ein starkes, göttliches Wesen, unsterblich wie Du und bloß durch ein ungerechtes Schicksal bisher zur Thatenlosigkeit verdammt gewesen? Wohl an, wir wollen unsere Kräfte messen, und kann ich Dich gleich nicht stürzen, so will ich Dich doch schrecken und Deine Grausamkeit Dir selbst fühlbar machen!“ —

Er rief seine dienstbaren Geister zusammen und befohl ihnen, zu kämpfen gegen den starken Gott des Him-

mels, und obwohl sie erschrocken über den grausamen Befehl, mußten sie doch gehorchen. Sie sandten nun, nach Anweisung des Meisters, Flüche und Spottlieder gen Himmel — ein gräuliches Charivari, das die Erde erzittern machte; — sie holten wie die bösen Engel in Milton's the paradise lost tüchtige Feuerstoffe aus dem Bauch der Berge und schleuderten die Massen in Gestalt glühender Kugeln und leuchtender Blitze gen Himmel. Ruhig lächelnd schauete der Weltenvater auf das nächtliche Spiel, auf das Feuerwerk zwerghafter Kobolde; langmüthig nahm er den Spott hin, denn wenn er jeden Lästler und Frevler nach Verdienst züchtigen wollte, so wäre immerdar der Himmel ein Blitzfeuer. Als der Berggeist gewahrte, wie sein spukhaftes Manöver unwirksam blieb, wie er nicht im Stande war, die Majestät des Herrn zu erschüttern, wie das frevle Spiel seiner Gesellen Nichts vermocht hatte, als den dürrn Bergwald in Brand zu setzen, da vertrieb er das Gesindel im Nu durch ein Donnerwort, und wie er einsam stand, überkam ihn ein zermalmendes Gefühl der Ohnmächtigkeit, daß er vor Leid und Schmerz in die Knie sank und die Augen schloß, welche kurz vorher im Leuchtfeuer der Wuth wie ein zwiefacher Pharus gelehrt hatten, und die riesigen Arme über der Brust faltete. Im übergroßen Jammer wurden die Augen naß und eine heiße Thräne rollte auf den Felsen nieder. Mit Staunen sah er, wie die Thräne im Rollen sich vergrößerte zu einer Kugel, zu einem riesigen, wie Quecksilber glänzenden Ball, zu einer haushohen Masse, die in's Thal hinabrollte. Er konnte diese Erscheinung nicht weiter verfolgen, die ihm selbst unbegreiflich war, denn ein Fluidum wehte ihn an, vor dem er in tieffter Seele erzitterte, und zu Boden sank er ächzend, denn der Herr des Himmels stand vor ihm in seiner göttlichen Schöne und mild lächelnd wie das Erbarmen und die ewige Liebe. Der Berggeist erwartete ein grausames Strafgericht, aber der Weltenvater tröstete ihn und seine Worte tönten wie Nachtigallgesang und Glockenläuten am Jubelmorgen der Auferstehung. „Fürchte Nichts,“ sprach er — wenn man des Allmächtigen Worte in die irdische Mundart übertragen darf — „fürchte Nichts. Dein Wüthen habe ich verziehen, denn es kam aus edlem Quell, aus Deiner Liebe für dieß Land und Volk, und damit Du siehest, daß ich die Liebe bin, so soll Deine Thräne, die Du im Liebeschmerz vergossen, die das heiligste Erbarmen Dir auspreßte, und das Gefühl, nicht helfen zu können, wo Du helfen wolltest, diese heilige Thräne soll in Ewigkeit ein Segen Deiner armen Kinder seyn; sie sind ja auch meine Kinder. Und nun hast Du, Ausfluß meines Wesens, den Fluch von diesen Ländern

genommen; barmherziger Regen soll sogleich von meinen Dienern, den Sturmwinden, aus allen Himmeln herbeigeführt werden und jeder einzelne Tropfen wird mit hundertfacher Befruchtungskraft geschwängert seyn. Der Regenguß muß jedoch wieder aufhören wenn er Nutzen haben soll, und er wird mit seinen Wirkungen vergessen, weil die Menschen dieser Wohlthat zu gewöhnt sind, weil sie wissen, daß ihn nicht stets meine besondere Anordnung giebt, sondern die, seit der Schöpfung in Kraft getretenen Naturgesetze. Aber Deine Thräne des Erbarmens soll nimmer vertrocknen, denn eine That, und selbst ein Wunsch der Menschenliebe wuchert mit Segnungen Aeonen weit. Siehe, was aus Deiner Thräne geworden ist!" —

Hier verhallte die göttliche Stimme; der Berggeist war wieder allein. Trunkenen Auges sah er in's Thal, da rollte seine Thräne als brausender Sturzbach durch das Geflüßt, da verschlang sie auf ihrem Wege die Flammen des Waldbrandes, da hüpfte sie weiter, ein eisigkühlendes Silberband, sich schmiegend um die in Gluth erstarrten Glieder der Mutter Erde, da ward ihr Anfang selbst dem weitsichtigen Auge des erschütterten Geistes in größter Ferne endlich unsichtbar. Aber er ahnete, daß die gesegnete Thräne unverstiegt fortrollen werde nach dem flacheren Norden, daß sie sich Bahn brechen werde durch die Pässe des Gebirges, daß sie wohl bis zum Ocean nicht ermüden werde im Laufe, denn immer und immer brauften neue Fluthen nach, aus der Felsenspalte wo sie geweint worden war. Und wie der Berggeist so stand, in stilles Entzücken verloren, da verschwand plötzlich der Mond; tiefdunkle Nacht umarmte die Länder; auf den Fittichen kräftig blasender Winde wälzten sich Bergesmassen von Regenwolken am Himmel herauf; einzelne Blitze beleuchteten den kommenden Segensakt; ferne Donner erhoben ihre männlichen Troststimmen am Horizont. Bald schwiegen die brausenden Stürme, die Blitze mehrten sich, die Donner schriegen lauter ihr „Jehova! Jehova! Jehova!“ — und nun öffnete der Himmel seine Schleusen und ein unendliches Tropfenmeer ergoß sich über die ausgedörrten Fluren, Wälder, Aecker und Wiesen. Da sog die Erde mit Wollust die Segensfluthen und schloß ihre geheilten brennenden Wunden, da erhob sich die erstorbene Vegetation zu neuem Leben und hauchte in erfrischenden Gerüchen ihren Dank aus, da huben die halbverschmachteten, aus dem Schlaf erwachten Vögel an zu singen wie bei'm Sonnenaufgange und die Menschen stürzten wie wahnsinnig aus ihren Häusern in's Freie, um unter verwirrten Lobpreisungen des höchsten Segengebers sich zu baden und zu stärken im langentbehrten Lebensquell.

Dies Alles sah und hörte der Berggeist und zerknirscht in Reue über seinen Frevel, von unaussprechlicher Dankbarkeit gegen den Weltenvater durchglüht, krümmte er sich auf der Felskuppe, betete mächtig wie Geister beten und ächzte wie ein schwacher Mensch: Herr, Du bist der Allmächtige, der Allerbarmer; ich will Dich in Ewigkeit nicht wieder kränken.

Darauf fuhr er in dem Schooß des höchsten Berges hinab, woselbst seine Wohnung gelegen.

Seine Thräne versiegte nie; sie ward ein Segensquell für viele Völker und das ist sie heute noch. Sie heißt — **Elbe.** Ladislaus Tarnowski.

### Aus Marcell's Tagebuche.

Mitgetheilt von Karl Uchner.

Man könnte sagen, in den Augen des Kindes spiegelt sich die Weltseele ab.

Wir hören eine Musik, wir betrachten ein Gemälde, wir lesen ein Gedicht oder hören es vortragen: und es ist also beziehungsweise das Gehör und das Gesicht, wodurch unserer Seele der Genuß der Werke der Tonkunst, der Malerei und der Poesie verschafft wird. Doch findet hinsichtlich der Art und Weise, wie wir jene Kunstgenüsse durch den Gehörs- und Gesichtssinn empfangen, ein bemerkenswerther Unterschied zwischen Werken der Tonkunst und Malerei einerseits und zwischen Werken der Dichtkunst andererseits statt. Bei Tonkunst- und Malerwerken dienen Ohr und Auge der Seele nicht als bloße mechanische Werkzeuge zur Vermöglichung des Kunstgenußes, sondern die Sinne des Gehörs und Gesichtes nehmen bei den Schöpfungen der Ton- und Malerkunst thätigen Antheil an dem Kunstgenuße selbst, und zwar den ersten und nächsten Antheil; diese Sinne sind gleichsam die Zwischeninstanzen, durch welche der ästhetische Genuß der höheren Behörde, der Seele, präparirt und überliefert wird. Nicht so bei der Dichtkunst: hier ist Auge oder Ohr nur das dienstbare passive Werkzeug, wodurch die Seele den Kunstgenuß unmittelbar und primitiv empfängt.

Ein gleicher Unterschied zwischen der Maler- und Tonkunst und zwischen der Poesie zeigt sich in der Art des künstlerischen Schaffens. Der Tonkünstler und der Maler bedürfen zu ihren Produktionen Beide der Hand; jener hat ein musikalisches Instrument, dieser hat Farben, Pinsel und Leinwand, er hat Licht und zwar günstiges Licht nöthig; der Dichter braucht nicht den Dienst der Finger, er braucht nicht Feder, Papier und Dinte,

nicht Auge noch Ohr; der dunkelste unterirdische Kerker kann ihm zu einer Werkstatt dienen: er braucht nur eine Seele, um zu schaffen — eine Künstlerseele, die dem Maler und dem Tonkünstler auch nöthig, aber nicht ihr

einziges Bedürfnis ist. — So ist also die Dichtkunst in ihrer größeren Unabhängigkeit von den Fesseln der Malerei und der Sinne in productiver Hinsicht, die geistige Kunst.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Prag.

(Beschluß.)

Von unserem wackern J. F. Kittl sind abermals sechs Lieder (den beiden Gräfinnen Anna und Jutta v. Thun gewidmet) heraus gekommen. Der junge Tonsetzer hat dem musikalischen Publikum durch seine im vorigen Jahre erschienenen Saphir'schen „wilden Rosen“ einen ziemlich hohen Maassstab für die Beurtheilung seiner Arbeiten in diesem Genre in die Hand gegeben, und kann daher sehr damit zufrieden seyn, daß diese letzteren Tondichtungen noch mehr als die vorigen ansprechen, und sowohl die Wahl der Dichtungen als deren Durchführung sein Talent für das Lied im vollen Sinne des Wortes bekräftigen.

Bei dem thätigen Buchhändler Medau in Leitmeritz sind zwei neue Werkchen von F. G. v. Walterich, k. k. Kapitain, Mitgliede des vaterländischen Museums in Böhmen etc. erschienen, nämlich: „Allgemeine Zeitungskunde zur vergleichenden Statistik der Zustände und Verhältnisse des Staats- und Völkerlebens in und außer Europa,“ und: „Publicistischer Kommentar vom Königreiche Belgien.“ Das Erste, zunächst für Zeitungsleser auf dem Lande bestimmt, ist eigentlich ein Hübnert in nuce, und enthält, alphabetisch geordnet, die Dynastien, Grundmacht, Bevölkerung, Staats-Verfassung und Verwaltung, Staatseinkünfte und Staatschuld, Kriegswesen, Kommerz, Kultur und Industrie, Literatur und Kunst der verschiedenen Staaten. Der „Kommentar von Belgien“ erschien gerade in dem Zeitpunkte, wo die Augen Europens auf dieses kleine, aber durch seine Stellung zwischen den größten Mächten nicht unwichtige Königreich gerichtet waren, und enthält dieselben Artikel, wie das Frühere im Allgemeinen für jedes Land speziell ausgeführt.

In demselben Verlage ist ein belletristisches Werkchen heraus gekommen: „Heimathbilder, eine Sammlung von Sagen und Erzählungen aus dem Kamnitzthale,“ von Raimund Klaus, und dem Vater des Verfassers gewidmet. Das Büchlein erregt ein eignes Interesse dadurch, daß R. Klaus gerade die Sagen und geschichtlichen Begebnisse seiner Heimath in einen Strauß vereinte, zumal da dieses Gebiet sowohl durch seine Naturschönheiten als historisches Interesse allen Reisenden in Böhmen, und besonders den Teplitzer Kurgästen ein anziehender Stoff seyn dürfte.

Die Buchhandlung des Bened. Peiffner in Reichenberg kündigt ein höchst interessantes Kunstwerk an: „Der Triumph Christi“ in 11 Blättern, gezeichnet, radirt, und mit erläuterndem Text begleitet von Jos. Führich, Professor der k. k. Akademie in Wien, einem Künstler, auf welchen sein Vaterland mit gerechtem Stolze blickt. Diese sinnige christliche Allegorie beginnt mit dem Zuge Adams und Evas, eine Schaar heilige Priester, Propheten und Apostel, Engel und Sybillen, folgen angereicht; die 3 Weisen im königlichen Schmucke, die bethlehemitischen Hirten, wandeln demüthig hinter der ersten Abtheilung; nun erscheint der Mittel- und Glanzpunkt des ganzen Cyklus: der

Welterlöser auf einem Wagen mit Maria sitzend; die großen Kirchenlehrer drehen die Räder, vorziehend vor den vier Apokalifen; die Boten des Evangeliums, die heiligen Zwölfe, die heiligen Märtyrer Johann v. Nepomuk mit den böhmischen Landespatronen, die christlichen Heldinnen und Jungfrauen, Ordensmänner, Eremiten, Landvolk, Kaiser Konstantin und Karl, endlich Fra Angelico schließen den Zug. —

„Viola,“ nach: „Was Ihr wollt,“ Lustspiel in 5 Akten von Shakespeare, für die deutsche Bühne bearbeitet von Deinhardstein, welche auf unserer Bühne zur Benefiz der Dlle. Herbst erschien, ist unstreitig eine wahre Bereicherung des deutschen Repertoires, und wenn sie, zwar mit Achtung und Theilnahme, doch nicht stürmisch aufgenommen wurde, so liegt das weder an unseren Schauspielern, noch an dem Bearbeiter, sondern an dem — Repertoire und der Richtung, welche das Publikum durch jenes erhalten, und von Shakespeare und der ächten Kunst beinahe ganz entwöhnt worden ist. Dlle. Herbst (Viola) löste ihre schwierige Aufgabe als tüchtige Künstlerin, und wurde von ihren Kollegen mit Sorgfalt unterstützt. Vorzüglich glänzten als Sterne erster Größe am Theaterhorizont dieses Abends die Herren Bayer (Tobias) und Polawsky (Malvolio), und Mad. Bängl (Maria) hatte sich mit viel Glück in den fecken und frischen Shakespeare'schen Soubretten-Charakter hinein gefunden.

Auch „der Fabrikant,“ Schauspiel in 3 Akten nach dem Französischen des Emile Souvestre, für die deutsche Bühne bearbeitet von Eduard Devrient, gehört unter die beachtenswerthen neueren dramatischen Erscheinungen, und wurde sehr beifällig aufgenommen, obschon in der Darstellung besonders einer der Hauptcharaktere nicht deutlich genug hervor trat.

Eine auf unserer Bühne neue Erscheinung war: „Medea,“ tragische Oper in 3 Akten von Cherubini, und eine würdige aber auch riesenhafte Aufgabe für die Darstellerin der Titelpartie Dlle. Großer, deren jugendlich kräftige Stimme im dritten Akte doch schon sehr angegriffen war. Mad. Podhorsky (Dirke) und Herr Strakaty (König) waren in ihren kleinen Partien ausgezeichnet gut. Die Oper gefiel und wird den Kennern stets gefallen.

„Der Färber und sein Zwillingbruder,“ Posse mit Gesang in 3 Akten von Joh. Nestroy, ist dem „Brauer von Preston“ mit vielem Geschick nachgebildet, und gehört gewiß unter die gelungenen Nestroy'schen Stücke, welches überall Glück machen dürfte, wo die französische Oper nicht bekannt ist, hier ist sie es in so hohem Grade und dabei so beliebt, daß ihr Spiegelbild nur eine kalte Aufnahme finden konnte.

Von älteren Stücken, die neu in die Scene gesetzt wurden, machte „Karl der Zwölfte auf der Insel Rügen,“ historisches Lustspiel in 4 Akten, nach dem Englischen des J. Planché von L. W. Both, das meiste Glück. Auch „nehmt ein Exempel d'ran,“ Lustspiel in einem Akt von Karl Löffler, fand wieder eine freundliche Aufnahme, und „Prag, Paris, London und Konstantinopel,“ Zauberposse mit Gesang in 3 Akten, von A. Bäuerle, bewährte abermals den Ruhm der Posse aus dem vorigen Jahrzehend.